

deutschen Defizits finanzierte, läßt sich auch in diesem finanzpolitischen Bereich die satelitenähnliche Abhängigkeit des faschistischen Italien seit Beginn des Jahres 1941 ablesen.

Ein deutlich abtrennbares Thema bildet der Bereich der landwirtschaftlichen Arbeitskräfte, bei denen es sich weitgehend um Saisonarbeiter handelte. Unter den Industriearbeitern sind an erster Stelle die Bauarbeiter zu nennen (zeitweilig bis zu 120 000). Große neue Industriekomplexe wie die Volkswagenwerke (Fallingbostal), die Hermann-Göring-Werke (Salzgitter), die Hydrierwerke im mitteldeutschen Raum (Halle, Merseburg) oder die Industriewerke im schlesischen Raum (Heydebreck, Blechhammer, Auschwitz) wurden zum Teil in beträchtlichem Ausmaß mit italienischer Hilfe gebaut und betrieben. Hierzu zählten auch En-bloc-Aufträge an Konsortien der italienischen Bauindustrie, über die Mantelli gesondert referiert. Der Autor behandelt daneben die Bergbauarbeiter, die Arbeiter in der Stahl- und Eisenindustrie und die »metalmecanici« (Werkzeug-, Maschinen- und Rüstungsindustrie). Große Aufmerksamkeit widmet er den mit großer Einfühlung und Kenntnis dargestellten innerdeutschen Differenzen und Konflikten zwischen Auswärtigem Amt, Arbeitsministerium, Deutscher Arbeitsfront, Arbeitgebern und Industrieverbänden usw. Beträchtlichen Raum nehmen auch die inneritalienischen und regionalen Aspekte seines Themas ein. Das deutsche Lohnniveau lag zum Teil bis zu 100 % über dem italienischen. Von daher bildete die Möglichkeit, nach Deutschland zu gehen, für viele italienische Arbeiter eine Verlockung. Die fremde Umgebung und Sprache, das unwirtliche Klima (vor allem im Winter), die unzureichenden Wohnungsmöglichkeiten (zumeist in Barackenlagern mit einer Belegung bis zu 2 000 Personen), die scharfen polizeilichen und zum Teil Zwangsarbeitscharakter annehmenden Kontrollen bildeten ebenso viele Hindernisse. In einem scharfen Konflikt zwischen Berlin und Rom im Spätsommer 1941, in dem am Ende Ciano und Mussolini persönlich eingriffen, wurde die Kontrolle und Disziplinierung der italienischen Arbeitskräfte durch die Gestapo und ihre zeitweilig praktizierte Einweisung in »Arbeitserziehungslager« unterbunden. Trotzdem sind mit rassistischer Diskriminierung (Maßnahmen gegen Kontakte zwischen Italienern und deutschen Frauen) und zunehmender Verachtung, Diskriminierung und Zwangsdisziplinierung der Italiener die Kontinuitätslinien zwischen der Zeit vor dem Juli 1943 und nach dem September 1943 unübersehbar.

Der Autor hat mit großer Gründlichkeit und langem Atem gearbeitet. Die archivalische Basis seiner Studien ist sehr beeindruckend. Der Text ist aus großer objektivierender Distanz geschrieben, ohne Parteinahme für die eine oder andere Seite. Man darf hoffen, daß das Werk auch auf deutsch erscheinen wird.

*Jens Petersen, Rom*

Donald Filtzer, *Soviet Workers and de-Stalinization. The Consolidation of the Modern System of Soviet Production Relations, 1953–1964*, Cambridge UP, Cambridge 1992, 318 + XV S., geb., 40 £.

Mit dem vorliegenden Band setzt Filtzer seine Studien über Arbeiter, Arbeitsprozesse und das Sowjetsystem fort, die er mit seinem Buch über die stalinistische Phase 1928–41 begonnen hat. Wichtige Fragen und die Herangehensweise übernimmt der Autor für die Periode der Entstalinisierung unter Chrusčev, weil er zu Recht der Meinung ist, daß sich die Grundprobleme der sowjetischen Produktionsverhältnisse, in der sowjetischen Industrialisierung der 1930er Jahre geschaffen, nach Stalins Tod weiterhin stellten: Die geringe Effizienz, die Wege und Mittel, sie zu erhöhen und die Stellung der Elite. Im Bereich der Arbeitsprozesse und der sowjetischen Politik den Arbeitern gegenüber sieht er den Kernbereich der allesamt gescheiterten Versuche, die durch den Stalinismus eingebauten Strukturschwächen auszubügeln. Filtzer beschreibt in seiner neuen Studie den Eiertanz der Re-

gierung, Zwang zu vermeiden, die Arbeiter zu motivieren, für sich selbst Legitimation zu gewinnen und damit das System zu stabilisieren. Das, den Schluß vorweggenommen, ging weder unter Chruščev noch unter Gorbačev gut.

Das Hauptproblem der Entstalinisierer, unter denen sich der Geheimdienstchef Berija bis zu seinem Sturz wenige Wochen nach Stalins Tod besonders hervorgetan hatte, bestand darin, ohne die stalinistischen Methoden des Terrors, der Unterdrückung und Lager eine funktionierende und effiziente Wirtschaft in allen Sektoren aufzuziehen. In dem von Filtzer untersuchten Bereich zeigte sich das Dilemma deutlich. Die drakonischen Arbeitsgesetze von 1940, Ausdruck einer arbeiterfeindlichen Haltung, die allein volkswirtschaftlichen Nutzen voranstellte, wurden aufgehoben, um Renitenz und Unwillen unter den Arbeitern zu vermeiden. Das große Problem der extrem hohen Arbeitskräftefluktuation in den Betrieben wurde über verbesserte Kommunikation zwischen Betriebsleitung und Belegschaft beziehungsweise Gewerkschaften verbessert. Letztere erhielten wieder mehr Spielraum, Arbeiterinteressen zu vertreten, was besonders bei Erhöhungen der Produktionsnormen wichtig wurde. Faktisch erwiesen sich die Gewerkschaften jedoch als brave verlängerte Arme der Regierung, die eine echte Vertretung der Werktätigen nicht zustande brachten. Auf der anderen Seite sollten (im großen und ganzen gescheiterte) Disziplinierungsmaßnahmen für die Lösung des Problems sorgen.

Von besonderer Bedeutung war, den elenden Lebensstandard der sowjetischen Arbeiterschaft, auf deren Kosten die stalinistische Industrialisierung hauptsächlich ging, zu verbessern. Zwar verbesserten sich Löhne, Warenangebot und Wohnungssituation langsam unter Chruščev, aber der Ausgangspunkt lag besonders niedrig.

Filtzers Schlußfolgerung aus diesen Ausführungen, die sich durch das ganze Buch hindurchzieht, ist die, daß es nicht gelang, die Arbeiterschaft wirklich in das System einzubinden. Ganz besonders lag dies daran, daß Arbeiter unter den Bedingungen großen Arbeitskräftemangels bei aller »Demokratisierung« einen eigenwilligen Standpunkt einnahmen, weil, so Filtzer, sie atomisiert und individualisiert ihre Arbeit verrichteten: Die absichtlich entpolitisierten Arbeiter seien dem System nicht nur politisch entfremdet. Dieser Umstand habe gerade dazu beigetragen, sie mit dem Rüstzeug auszustatten, ihre Entfremdung direkt in den Produktionsprozeß hineinzutragen.

Im Kapitel über Frauenarbeit zeigt sich die grundsätzliche Schwäche des sowjetischen Wirtschaftssystems besonders. In der Chruščev-Ära bestand das Problem darin, Frauen von der Hausarbeit auf den »Arbeitsmarkt« zu bringen. Filtzer stellt fest, daß Frauen in der Textilindustrie, also in dem Bereich, in dem vornehmlich Frauen tätig waren, deutlich mehr Netto-Arbeitszeit ableisteten bei niedrigeren Löhnen als ihre männlichen Kollegen in anderen Branchen. Unqualifizierte Berufe mit Niedrigstlöhnen, in die Frauen aufgrund des Arbeitskräftemangels hineingezogen wurden, bildeten den zweiten großen Beschäftigungsbereich. Filtzer, stets auf der Suche nach dem System in der sowjetischen Wirtschaft, fragt sich, warum gerade die vergleichsweise unproduktive manuelle Arbeit von Frauen, die stets zu Produktionsrückständen und Engpässen geführt hat, beibehalten worden ist, anstatt sie durch Maschinen zu ersetzen. Filtzer meint, das Festhalten an dieser Reservearmee von Arbeitskräften sei »crucial to the regulation of the Soviet economy« (S. 207): Zum einen seien die Unqualifizierten in Tätigkeiten eingedrungen, die andere aus Gründen der Arbeitsbedingungen oder des Lohns nicht ausführen wollten. Zum anderen arbeiteten Frauen in den strenger kontrollierten Industriebranchen, wo die »rate of exploitation and extraction of the surplus« höher lag. Eben dadurch, daß der Elite ein Heer an unqualifizierten Arbeitskräften zur Verfügung stand, konnte es Zugeständnisse an die fast nur männlichen, höher qualifizierten Arbeitskräfte in anderen Branchen, besonders der Metallindustrie, machen. Diese Zugeständnisse waren in bedeutendem Ausmaß durch die untergeordnete Position von Arbeiterinnen in weniger mechanisierten Produktionsbereichen und in Hilfssektoren möglich. Die Privilegierung der Männer zu Hause setzte sich auf diese Weise in der Arbeit fort.

Mit diesen Aussagen wird klar, worauf es Filtzer in seiner Studie hauptsächlich ankommt. Er arbeitet mit einem dichotomischen Gesellschaftsmodell. Die Elite versucht, die einzige gesellschaftliche Kraft, die ihre herrschende Position in Frage stellen könnte, die Arbeiterklasse nämlich, einerseits zu atomisieren, andererseits soviel zu konzessionieren, daß jene die herrschende Elite nicht hinwegfegt. Aus diesem Grund kam ihr Frauenarbeit zupaß. Indem die Elite die Geschlechter im Arbeitsprozeß auseinanderdividierte, stabilisierte sie ihre Herrschaft – vorübergehend.

In der Stellung der Elite, genauer: in den Eigentums- und Machtverhältnissen lag denn auch das Scheitern jedweder Reform im Industriebereich begründet, die in der Chruščev-Ära durchgeführt wurde. Die Entstalinisierung war nicht in der Lage, die Widersprüche zwischen Arbeitern und Elite zugunsten der Elite zu lösen, weil es nicht gelang, Gesellschaft zu formieren, zu der die Arbeiterklasse gehörte. Indem die Elite die stalinistischen Grundbedingungen der Arbeit, aus denen sie ihre Dominanz bezog, unangetastet ließ, war die programmierte Systemkrise von Chruščev nicht an der Wurzel gepackt worden. Die Krise zeigte sich schließlich unabwendbar in der Perestrojka, als der Elite nichts mehr übrig blieb, als die Eigentums- und Machtverhältnisse zu ändern.

Bei genauerem Hinsehen entwirft Filtzer in der vorliegenden Untersuchung mehr ein Modell der sowjetischen Produktionsverhältnisse, als daß er eine genaue empirische Studie liefert. In der Benutzung von Quellen stützt er sich auf bereits Erarbeitetes. Kritisch einzuwenden wäre vor allem, daß die Elite weder beschrieben, noch definiert, noch in ihrer gesellschaftlichen Stellung und in ihren Wechselbezügen vorgestellt, sondern ihre Existenz und ihre wackelige Führungsposition vorausgesetzt wird. Filtzers trotz kritisch grundierte Studie bleibt mit ihrem strukturierenden Zuschnitt für spätere Arbeiten ein Punkt zum Anknüpfen und Auseinandersetzen.

*Stefan Plaggenborg, Freiburg*

Martin Hundt, *Geschichte des Bundes der Kommunisten 1836–1852*, Peter Lang Verlag, Frankfurt/Main etc. 1993, 812 S., brosch., 168 DM.

Mit diesem Buch legt der Autor, durch zahlreiche Publikationen und die Mitwirkung an einschlägigen Editionsprojekten (BdK, MEGA) als einer der besten Kenner der Materie ausgewiesen, die erste umfassende monografische Studie zum Bund der Kommunisten (BdK) vor, wozu auch der »Vorläufer«, der Bund der Gerechten gezählt wird, und entspricht damit einem Desiderat, das er selbst im Mai 1986 als Resümee eines die DDR-Forschung zum Gegenstand schildernden Aufsatzes formulierte.<sup>1</sup> Ein Ergebnis von 30 Jahren intensiver Beschäftigung (S. 13) muß naturgemäß großes Interesse hervorrufen; und die Tatsache, daß der Autor jahrelang an führender Stelle und prononciert die parteioffiziellen Thesen der DDR-Forschung vertrat und noch 1988 den erwähnten DDR-Aufsatz-Sammelband herausgab, weckt wiederum nicht nur fachliche Neugier.

Zuerst einmal sei festgehalten: Hundts Buch stellt eine enorme Arbeitsleistung dar. Die quellengesättigte, aber das Material eigentlich nie im Übermaß bemühende, vielmehr souverän integrierende Darstellung ist flüssig und gut lesbar geschrieben; sie verrät im Stil das große und langjährige Engagement des Autors gegenüber der Sache und vor allem den Personen (S. 13); sie ist auch frei von kleinlichen oder gehässigen, Gegner und »Verräter« nachträglich diffamierenden Äußerungen, ohne allerdings auf klare Wertungen und Urteile zu verzichten, die sich völlig im Rahmen der klassischen marxistischen Ideologie- und

<sup>1</sup> *Martin Hundt* (Hrsg.), *Bund der Kommunisten 1836–1852*, Berlin (Ost) 1988, S. 51.